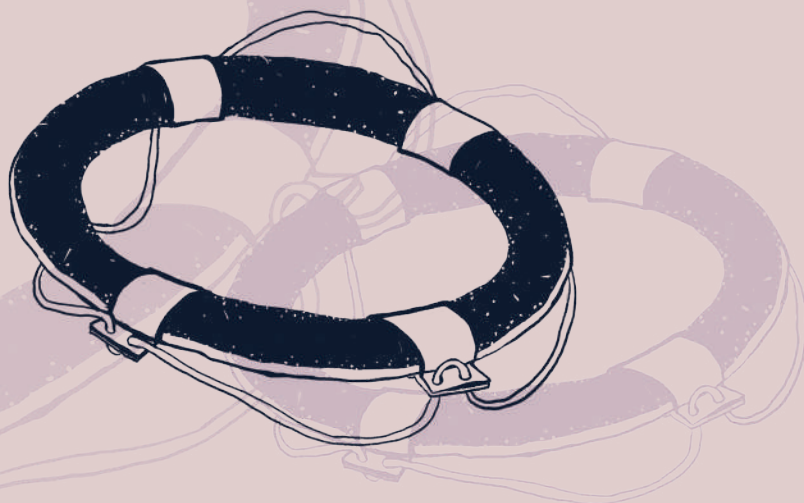




Annie Joon Bastheim  
16 Jahre





14 - 18 Jahre

## Überall Wasser

Brasend schlagen die Wellen von allen Seiten, so als wäre es ihre einzige Aufgabe, das Boot einzusaugen und nie wieder freizugeben. Es scheint mir, als würde sich das Wasser von oben mit dem Wasser von unten verbinden wollen, um eine erdrückende Blase um mich und das Boot zu bilden. Der Wind kommt von allen Seiten. Ich bin nirgendwo sicher. Ich klammere mich schreiend an einem orangenen Reifen fest. Alle schreien. Es kommt mir vor, als würden meine Arme brechen und meine Stimmenbänder reißen. Dennoch schreie ich weiter. Ich spüre das eiskalte Salzwasser auf meiner Haut. Es scheint mich anzugreifen. Es dringt in meine trockene Haut und saugt sie aus. Dort, wo meine Haut aufgeplatzt ist, fällt es dem Wasser noch leichter. Es ist, als würde sich jedes einzelne Salzkorn tanzend vor Vergnügen an meinen Schmerzen ergötzen. Plötzlich werde ich gegen die Innenseite der Bootswand gedrückt und damit der Sauerstoff in einem Zug aus mir. Panisch reiße ich die Augen auf, als ich merke, wie das Boot zur Seite kippt. Mit einem Mal ist es still. Wasser umhüllt mich. Sofort kneife ich die Augen zusammen. Sie brennen. Alles brennt. Ich sinke immer weiter nach unten in eine bodenlose Tiefe. Hektisch strampelte ich mit den Füßen. Ich weiß, dass ich nach oben muss. Meine Füße zappeln weiter, wie Fische, wenn sie frisch aus dem Wasser kommen. Plötzlich werde ich bewegungsunfähig. Die einzigen Muskeln, die noch arbeitsfähig erscheinen, sind die, die sich krampfhaft um den Reifen klammern. Langsam treibe ich zur Wasseroberfläche. Gierig recke ich meinen Kopf aus dem Wasser und sauge die Luft ein, doch eine riesige Welle packt mich und reißt mich mit. Ich überschlage mich mehrmals. Wie in Trance schlüpfte ich ganz in den Reifen. Danach wird mir schwarz vor Augen und eine befreiende Dunkelheit deckt mich zu.

Als sich meine Augen wieder öffnen, treibe ich auf dem Wasser. Um mich herum schwimmen leblose Körper. Ich schreie nicht. Ich fühle mich nicht im Stande zu schreien. Trauern tue ich auch nicht. Ich habe niemanden mehr, um den ich hätte trauern können. Ruckartig blitzen Erinnerungen in mir hoch. Sie enden mit einem tödlichen Knall, der nur in meinem Kopf stattfindet. Stattdessen schaue ich mich um. Weit und breit ist nichts als Wasser zu sehen. Ich glaube es nicht. Ich kann es nicht glauben. Ich darf es nicht glauben. Ich schließe meine Augen, in der Hoffnung, ich könnte dadurch das Wasser auslöschen.

Glück? Was ist das eigentlich? Wer hat Glück? Hatte ich Glück? Dies frage ich mich schon seit fünf Jahren. Schweißbadet wache ich jede Nacht auf. Ich sehe überall Wasser um mich herum. Überall Wasser. Überall. Mit zitternden Beinen erhebe ich mich von meiner Matratze und schnappe keuchend nach Luft. Mir ist kalt. Ich fühle mich leer und ausgesaugt. Es fühlt sich an, als wäre mein Herz ein schwarzes Loch, mit der einzigen Aufgabe, jedes gute Gefühl einzusaugen und nie wieder frei zu geben. Ich halte es nicht mehr aus. Alle sagen, ich hätte Glück gehabt. Sie wissen nicht, was in mir ist. Ich kann nicht klar denken. Ich müsste glücklich sein. Wer hat schon so viel Glück, sich an einen Rettungsring klammern zu können, wenn das Boot sinkt? Warum ich? Wer hat so viel Glück, nicht vom Wasser verschluckt zu werden und dann leblos wieder hochgewürgt zu werden? Warum ich? Wieso hatte ich mehr Glück als meine Familie? Warum ich? Diese Fragen zerren an mir. Sie sind wie Eisenketten an meinen Füßen, die mich nach unten ziehen. Ich taumele zu meinem Spiegel. Ich sehe mir tief in die Augen. Der Schmerz blickt zurück. Ich fühle mich schuldig. Ich fühle mich schuldig, Glück gehabt zu haben.